

Goldberger, Ernest: Die Seele Israels. Ein Volk zwischen Traum, Wirklichkeit und Hoffnung. Verlag Neue Zürcher Zeitung: Zürich 2004. 489 S.

Wer in den vergangenen Jahren die selbstkritische Introspektion versäumt haben sollte, die in Israel und in der jüdischen Welt gang und gäbe geworden ist, und wer sich nicht allein auf internationale Antisemitismus-Konferenzen verlässt, die im Kampf gegen die europäischen Feinde der Juden beim Nahostkonflikt die Motive palästinensischer Terrorakte übersehen, wird bei Ernest Goldbergers Buch gut aufgehoben sein. Es setzt sich, wie es scheint, aus unzähligen Zeitungsmeldungen zusammen, die systematisch gesammelt und ausgewertet worden sind. So werden wir mit einer großangelegten Generalkritik konfrontiert, bei der auch Themen wie Umweltzerstörung, Verkehrschaos und Wasserverschwendung nicht ausgespart sind. Da für Goldberger der Feind im Innern wohnt, werden die Palästinenser als Gegner kaum thematisiert. Nur kurz wird auf die Mordtaten von „ Hamas“ eingegangen, denen jedoch das Argument folgt „Es darf aber dabei nicht übersehen werden...“ Zumindest wäre ein Wort wünschenswert, welche katastrophalen psychologischen Auswirkungen die Selbstmordattentate auf alle Teile der israelischen Gesellschaft haben und wie sehr sie ihr politisches Anliegen dort und in der Weltöffentlichkeit beschädigen.

Der Autor bemüht sich mit Erfolg, nicht die Shoah und die weiterwirkenden kollektiven Traumata als Erklärung der israelischen Gegenwart heranzuziehen. Vor einigen Jahren hatte Göran Rosenberg sein nicht minder dezidiertes Buch über die israelische Politik und ihre politisch-weltanschaulichen Grundlagen unter dem Titel „Das verlorene Land“ (Frankfurt am Main 1998) aus der Perspektive einer Familie von Überlebenden des Holocaust vorgelegt, dem jedoch die Empörung fehlte, die bei Goldberger ins Auge springt. Gleichwohl sucht der Autor mit apologiefreiem Blick nach Antworten, warum „[w]ie schon vor zwei Jahrtausenden (...) ein kleines Volk auf einem winzigen Stück Erde die Geschichte der Menschheit mit einem Gewicht“ beeinflusst, „das in keinem Verhältnis zu seiner zahlenmäßigen Bedeutung steht“. Was er dabei als den „Rausch der Allmacht“ diagnostiziert, mit dem die Israelis nach der jüdischen Geschichte der physischen Unterlegenheit seit dem Junikrieg 1967 schlecht umgehen können, haben Autoren wie David Biale und Marc

H. Ellis schon für den Zeitraum zwischen 1945 und 1948 ermittelt: den bruchlosen Übergang von der totalen Ohnmacht der Überlebenden des Inferno zum Vollbesitz der Macht im neuen Staat. Hierin liegt die tiefe Tragik begründet: Der Kampf um die nationale Selbständigkeit begründete eine folgenreiche Unfähigkeit zu trauern.

Goldberger, ein Basler Unternehmer mit israelischer Präsenz, konzentriert sich in seiner flüssig geschriebenen Studie auf diese Arroganz der Macht, der nicht nur die Regierungen folgen. Idith Zertal („Nation und Tod“, Göttingen 2003¹) hat den militaristischen Grundtenor in der Politik Israels durch die gesamte Geschichte des Zionismus hindurch verfolgt, während Goldberger einen Alltagsansatz für seine These bevorzugt: Der Verwirklichung von humanistischen Wertvorstellungen stehen einflussreiche Faktoren entgegen: die unterschiedlichen Einwandererströme – „Es gibt kein integriertes Kollektiv und keine israelische Identität“ –, eine verfehlte Sozialpolitik, das ungeklärte Verhältnis zwischen Religion und Staat – der Autor hat an anderer Stelle Israel als eine „Halbdemokratie“ bezeichnet –, die an statistischen und genetischen Merkmalen festgemachte „demographische Gefahr“ für den jüdischen Charakter Israels, unter dem jeder etwas anderes versteht, die Zermürbung durch die Kriege und ihr Resultat, ein gewaltgeneigtes soziales Klima. Indem der Autor länglich über Verbrechen und Kriminalität in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, über die Kluft zwischen arm und reich, über die materielle und moralische Korruption und über wirtschaftlichen Nepotismus berichtet, zeichnet er ein Horrorgemälde, das den Eindruck eines staatsgegossenen Irrwitzes hinterlässt.

Er wird vervollständigt durch einen „Kolonialismus im Namen Gottes“ als Signal der Entfremdung von den zeitlosen substantiellen Botschaften der Bibel zugunsten der politisch ungeschmälerten Souveränität des jüdischen Volkes über alle Teile des Landes Israel. Der politische Friede mit den Nachbarn ist demgegenüber eine vernachlässigenswerte Größe, eigene physische Gefährdungen sind im Heilsplan Gottes vorgezeichnet und unabwendbar. Wer sich der Moderne nicht beugt – Frauen in kurzen Röcken oder langen Hosen, Gegner des religiösen (sprich: orthodoxen) Zwangs, Personen, die dem „nationalen Konsens“ misstrauen –, hat mit

¹ Dazu die Rezension des Buches in dieser Menüleiste.

sozialem Ostrazismus zu rechnen. Das Leben in Israel muss für den Autor eine einzige Zumutung sein, so dass sich die Frage stellt, warum er nicht längst in die Schweiz zurückgekehrt ist. Denn die Niederlage der ethischen Zionisten um Martin Buber, Hugo Bergmann, Ernst Simon und Judah L. Magnes scheint perfekt zu sein.

Rationalistische Gegenentwürfe zu den destruktiven Grundhaltungen aus Macht, Gewalt, Ausbeutung und Aggression haben einen fast aussichtslosen Stand. Das weiß auch Goldberger, und so fällt sein Plädoyer zugunsten der Vernunft desto dramatischer aus. Doch erst auf neun Seiten am Schluss des Buches werden „Israels stille Menschen“ gelobt, jene „bescheidenen, aufrichtigen, mitfühlenden und herzlichen Menschen in Israel, welche die Hoffnung in diesem Land am Leben halten“. Zu ihnen gehören eine freundliche lächelnde Beamtin, die Wehrdienstverweigerer in den palästinensischen Gebieten, Yitzhak Frankenthal und Nurit Elhanan-Peled, die trotz des Verlustes ihrer Kinder durch einen Terroranschlag für den Frieden mit den Nachbarn werben, David Forman von den „Rabbis for Human Rights“ und jene Personen, die sich für den Schutz von ausgebeuteten Gastarbeitern aus Europa, Afrika und Asien einsetzen. „Es ist kein Märchen“, schließt der Autor im Rekurs auf Herzl, „denn wir haben gewollt.“

Zur Begründung ist viel von Faschismus, einen „Führerkult“ um Sharon und von Rassismus die Rede. Die Orthodoxie vom Schlage der „Sefardischen Torawächter (Shas)“ und der „Nationalreligiösen Partei“, an denen Goldberger kein gutes Haar lässt, sind besonderer Aufmerksamkeit wert. „Sogar die Nazis waren da bescheidener“, schreibt Goldberger über die „ewigen“ Ansprüche Israels auf ganz Jerusalem, während die Nazis doch nur ein „Tausendjähriges Reich“ errichten wollten. Auch über andere Bewertungen wird man zumindest streiten müssen, so „Die Gesellschaft Israels hat viel verpasst und verloren, indem sie die Juden- zur Araberfrage werden ließ“, oder „Tel Aviv ist die wohl fußgängerunfreundlichste Stadt der westlichen Welt geworden“, doch Tel Aviv liegt eben im Nahen Osten.

Kleine Fehler haben sich bei Namensschreibungen (*Walter Laqueur*, *Aaron Barak*, *Uri Avineri*, *Nurit Elhanan-Peled*) eingeschlichen, andere Namen werden unterschiedlich transkribiert (*Ziyad Abu Zayad* oder *Abu-Zayyad*). Bei Umschriften von hebräischen Begriffen hätte sich die Unterscheidung

zwischen „z“ und „tz“ angeboten. Das Wort „*Charedim*“ („Gottesfürchtige“) leitet sich nicht von „*Cheret*“ („Reue“), sondern von „*Charada*“ („Furcht“) ab. Zitierte englischsprachige Bücher wie von Shimon Peres sind seit langem auch in deutscher Übersetzung zugänglich. Beim „Haram al-Sharif“ hätte man sich die deutsche Übersetzung „Nobles Heiligtum“ gewünscht; die Moschee in Hebron ist nach Ibrahim („Abraham“) benannt und kann nicht mit der hebräischen Bezeichnung „Machpela“ (*Doppel-Begräbnisstätte* der jüdischen Patriarchen *und* ihrer Frauen) belegt werden. Beste Ortskenntnisse werden vorausgesetzt. Schließlich wäre dem Buch ein Personen- und Sachregister gut bekommen.

Reiner Bernstein